



*Altarweihe in der Bernhardskapelle Mannheim
25.09.2009*

„Himmel und Erde miteinander verbinden“

Lesung: Genesis 28,11-18

Evangelium: Joh 4,19-24

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

„Endspurt im Wahlkampf“ – so steht es dieser Tage als Überschrift über dem Lebensgefühl vieler Menschen und in den Schlagzeilen mancher Zeitungen. Die einen sind froh, dass das Getöse des Wahlkampfes bald vorbei ist; andere sind enttäuscht von einem vermeintlich langweiligen Wahlkampf und wenden sich ab. Die Politiker hingegen versuchen, die letzten unentschlossenen Wählerinnen und Wähler zu überzeugen und zu werben, damit am Sonntag das Ergebnis wie erwünscht ausfällt. So bleibt es für Viele spannend.

Sie liebe Mannheimer, haben hingegen schon gewählt – und wie ich meine vorzüglich! Natürlich in einem anderen Zusammenhang! Sie haben den seligen Bernhard, unseren Landespatron, zum Patron der Krypta Ihrer Jesuitenkirche gewählt und Sie zeigen damit, wie aktuell Sie sind. Nicht nur, weil Bernhard hier in der Region verankert ist – was in der Politik ja stets als Vorzug angepriesen wird – oder weil wir im vergangenen Jahr seinen 550. Todestag begangen und sein Heiligsprechungsverfahren neu aufgenommen haben. Sondern vor allem, weil er sich, lange vor den Zeiten unserer Parteipolitik als Landesherr und Politiker für ein geeintes und christliches Europa eingesetzt hat. Auf diese Weise hat er durch sein Wirken genau das zum Ausdruck gebracht, wovon uns die Lesung aus dem Buch Genesis berichtet: er hat Himmel und Erde miteinander verbunden! Im Bild der Lesung sieht Jakob die Engel auf einer Art Treppe vom Himmel auf die Erde steigen – und umgekehrt (vgl. Gen 28). Weit mehr als eine unbedeutende oder abgehobene Vision! Das ist eine entscheidende Grundaussage unseres Glaubens und des Lebens des seligen Bernhards: wir brauchen eine Verbindung zwischen Himmel und Erde!

Wir sind hier in der Krypta Ihrer Kirche. Wir haben uns nicht etwa aus der Welt in eine verborgene Nische zurückgezogen. Wir sind hier um den Altar zu weihen. Er lenkt den Blick auf Gott, den Blick nach oben und verbindet Himmel und Erde.

Wir stehen, liebe Schwestern und Brüder, heute allerdings in der Gefahr, diese Verbindung schnell auf eine Seite hin aufzulösen und das Heil entweder ganz im Himmel oder ganz auf der Erde zu suchen. Beides ist jedoch zum Scheitern verurteilt. Denn es ist trügerisch, sich alleine auf die diesseitigen Versprechungen zu verlassen. Hoffnungen, die ihren einzigen Grund im Diesseits haben, können keinen dauerhaften Bestand haben. Wir erleben aktuell beinahe zwangsläufig, wie die großen Hoffnungen, die die Menschen in den neuen US-

Präsidenten Barack Obama gesetzt haben, in der amerikanischen Bevölkerung in Skepsis umschlagen, weil er eben nicht alles erfüllen kann, was er an Erwartungen geweckt hat. Und so sehr wir uns über neue Medikamente und Heilungschancen für Krebskranke freuen, so sehr wissen wir doch, dass wir letztlich nicht alle Krankheiten heilen können. Immer dann, wenn sich Versprechungen lediglich auf den innerweltlichen Bereich beziehen, haben sie keinen dauerhaften Bestand.

Zudem tragen die Versprechungen, die ganz in dieser Welt angesiedelt sind, die Gefahr in sich, dass sie allzu oft auf Kosten anderer verwirklicht werden müssen. Wir sehen dies etwa, wenn wir beobachten müssen, wie zahlreiche technische Errungenschaften dazu beitragen, dass unsere Umwelt ausgebeutet und nachhaltig geschädigt wird. An anderer Stelle wird dies offensichtlich, wenn wir die Bestrebungen zur Kenntnis nehmen, das menschliche Erbgut patentieren zu lassen. Diejenigen, die alles im Diesseits erwarten, sind der Auffassung, dass sie Gott nicht benötigen und machen sich selbst dabei zu Gott. Umso frustrierender sind dann die Enttäuschungen, wenn sie notwendigerweise feststellen müssen, dass diese Versprechungen nicht dauerhaft tragen, dass sie etwa in persönlichem Leid und im Tod an Grenzen stoßen. Vorhaltungen und Vorwürfe werden schnell geäußert, immer neue Anstrengungen unternommen. Eine Gesellschaft, die darauf baut, steht dann schnell in Gefahr, im eigenen Hamsterrad gefangen zu sein und nicht mehr zu wissen, wie sie da heraus kommen kann.

Zugleich ist deshalb – gerade bei so manchen in der Kirche – die Gegenbewegung zu beobachten, alles vom Himmel alleine zu erwarten und unser eigenes Handeln abzuwerten. Wir müssten nur das Gute von Gott in Empfang zu nehmen. Auch in dieser Sicht werden Himmel und Erde voneinander getrennt, wenn auch unter anderen Vorzeichen. Angesichts der Gottvergessenheit der Welt sollten wir uns, so meinen sie, wenigstens in der Kirche nur Gott zuwenden, um all das auszugleichen, was in den falschen Diesseitsversprechungen unserer Tage enthalten ist.

Diese Weltsicht verkennt allerdings, dass wir die Realität nicht einfach ausblenden und in eine andere Welt abtauchen können, in der es zahlreiche Probleme und Fragestellungen einfach nicht gibt. Wir machen es uns zu einfach, wenn wir schlechthin alles vom und im Himmel erwarten und unsere aktuellen Probleme lediglich unter liturgischen und ästhetischen Gesichtspunkten betrachten. Denn unsere Gottesdienste blieben abgehoben und ohne Relevanz, wenn es uns nicht gelingt, die Verbindung zu unserem Leben herzustellen. Nicht ohne Grund hebt der Menschensohn in seiner Rede zum Weltgericht die Werke der Barmherzigkeit hervor, wenn er betont, worauf es im Leben ankommt: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25). Das sagt uns Jesus in aller Deutlichkeit. Ja, wir können uns als Christen nicht in unsere himmlische Kuschelecke zurückziehen und uns allein auf die Verbindung zu Gott beschränken – so wichtig diese ist. Was wir brauchen, ist die Verbindung zur Erde und zu den Menschen – ohne allerdings den Bezug zu Gott und zum Himmel zu verlieren! Denn so wenig wir der Welt den Glauben vorenthalten dürfen, so sehr müssen in unserem Glauben die Sorgen der Welt aufgehoben sein. Nur dann können wir das, was uns im Innern trägt so nach außen tragen, dass es ansteckend wirkt und verstanden wird. Denn die Welt braucht nicht die Verdoppelung ihrer

eigenen Hoffnungslosigkeit, wie es schon die Würzburger Synode formuliert hat; sie braucht eine Perspektive, die Hoffnung gibt und weiter führt!

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

all das begleitet uns, wenn wir miteinander Gottesdienst feiern. Und doch kann man immer wieder Menschen sagen hören, die heilige Messe, die Eucharistiefeier, gebe ihnen nichts. Da frage ich mich: Ist das das Erste und Entscheidende: Dass wir etwas von der Messe haben? Geht es nicht zunächst darum, dass wir etwas geben dürfen, dass wir uns mit unserem Leben, unseren Sorgen und Freuden, Ängsten und Hoffnungen Gott anvertrauen dürfen? Wir legen sie auf den Altar. Sie sind unsere Gabe. In der Eucharistie feiern wir das Kreuzesopfer Jesu, in dem sich der Herr dem Vater übergeben hat. Wer sich mit Christus Gott übergibt, geht nicht leer aus. Er wird gewandelt und beschenkt, mit Gottes Leben und Kraft. So hat die Eucharistie ganz konkrete Konsequenzen für unser Leben und unser Sterben. Was wir in der Messe feiern, gilt es im Alltag zu leben: Die Verwandlung und Gestaltung der Welt, der Aufbau des Reiches Gottes. Gemeinsam mit dem Apostel Paulus können wir dann sagen: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir.“ (Gal 2,20)

In den Altar werden wir Reliquien des seligen Bernhard beisetzen. Sicher, er lebte zu einer ganz anderen Zeit. Er ist aber gerade deshalb für uns bleibend aktuell und kann uns auch heute die Richtung aufzeigen, die uns weiter führt, weil er aus der Verbindung zu Jesus Christus gelebt, von ihm her seinen Alltag gestaltet hat. Was in seiner Macht stand, hat er getan, um wirkungsvolle Bündnisse und Verbindungen zu knüpfen, damit Europa christlich bleibt. Er war bereit, auf eigene Vorteile, ja sogar die Herrschaft, zu verzichten, um sich in den Dienst der Sache zu stellen. Er hat sich auf seinen Reisen in Norditalien ganz konkret der Pestkranken angenommen und sie gepflegt, ohne sich selbst zu schonen. Bernhard stand mit beiden Beinen auf der Erde, war bei den Menschen und den Sorgen seiner Zeit, betrachtete die Welt mit realistischem Blick und doch – nein gerade deshalb –, war er jemand, der den Mitmenschen den Himmel öffnete, der seine Kraftquelle im Glauben an Jesus Christus hatte. Die morgendliche Eucharistiefeier und die abendliche Beichte gehörten für ihn deshalb zu seinem Tagesablauf genauso wie das Gebet. Mit seinem ganzen Leben strahlte er das aus, was der heilige Ignatius wenig später in folgende Worte zusammen fasste: „Bete so, als hinge alles von Gott ab; handle so, als hinge alles von dir ab.“ Mit anderen Worten: Bernhard war ganz in der Welt zu Hause und lebte zugleich aus der Verbindung zum Himmel. Die Trennung, die in unserer Zeit so oft zu Einseitigkeiten führt, hat er überwunden und weist dadurch auch uns den Weg für gelebtes Christ-Sein! Wenn wir uns an ihm orientieren, dann können wir davon lernen, wie wichtig es eben ist, Gott und das Welt miteinander zu verbinden und nicht in verschiedene Segmente zu unterteilen!

Genau das ist es, was wir in der Eucharistie feiern, zu der wir ja heute den Altar in der Krypta Ihrer Jesuitenkirche weihen. Denn wenn wir uns zur Messfeier versammeln, kommen wir aus unserer konkreten Lebenssituation zusammen, mit unseren Freuden, mit unseren Hoffnungen, Sorgen und Unsicherheiten. Wir kommen mit den Fragen, die uns in unserem irdischen Alltag beschäftigen. Und wir bringen diese in Verbindung mit Gott, im Hören auf sein Wort, im Empfangen des Geschenks, das er uns in der Eucharistie macht, wenn er sich uns in Brot und Wein selbst gibt. Und so wie wir in der Feier unserer Gottesdienste gleichsam die Treppe in

den Himmel empor steigen dürfen und zugleich Gott den Weg zu uns herunter steigt, so sind wir dann wieder in unser Leben hinaus gesandt, um in der Kraft des Geistes Gottes als neue Menschen weiter gehen zu können. Im Weihegebet zur Altarweihe heißt es deshalb: „Mögen sie, (die Tischgenossen Christi) hier ihre Sorgen auf dich werfen und neue Kraft schöpfen für den Weg, auf dem du sie führen willst.“ (S. 157) In diesem Satz kommt wunderbar zum Ausdruck: in der Feier der Eucharistie werden wir nicht von der Erde enthoben und weggenommen, in himmlische Sphären entrückt; wir werden vielmehr in die Gemeinschaft mit Jesus Christus hineingenommen, der in sich Himmel und Erde verbindet, damit wir in unserem Alltag den Weg des Glaubens gestärkt gehen und dadurch der Welt ein Hoffnungszeichen geben können.

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

darin liegt eine Dynamik enthalten, die uns und unserer Gesellschaft gut tut. Denn nur dort, wo unsere innerweltlichen Sorgen eine Weitung erfahren und in einen größeren Horizont gestellt, mit dem Himmel verbunden werden, brauchen wir angesichts der zahlreichen Bedrohungen nicht zu verzweifeln. Nur dann wird diese Hoffnung aber auch greifbar, wenn sie den Mut hat, mitten in diese Welt hinein zu gehen. Wer sich einseitig zurückzieht in den frommen Winkel, der dient den Menschen nicht und steht im Widerspruch zum Auftrag Jesu Christi! Deshalb steht am Ende jeder Messfeier im Entlassruf der Auftrag, nach außen hin zu gehen und diese Verbindung zwischen Himmel und Erde zu den Menschen zu tragen! Deshalb ist es für jeden einzelnen Christen so notwendig, dass sich unser Glaube in konkreten Schritten im Alltag zeigt und bewährt. Das ist der Grund, weshalb wir als Kirche Verantwortung in Krankenhäusern und Pflegeheimen tragen; weshalb Sie hier in Mannheim so erfolgreiche Vereinigungen wie „arbeit für alle“ oder das „Förderband“ haben. Hier zeigt sich, was es heißt, Verbindung von Himmel und Erde zu leben und dieser Beziehung ein Gesicht zu geben! Die Stärkung, die wir am Altar, von Jesus Christus her erfahren, dürfen wir wieder neu in die Welt tragen! Welch eine große Aufgabe und herausfordernder Auftrag! Dass Sie als Patron für Ihre Krypta dazu den seligen Bernhard erwählt haben, zeigt die Bedeutung, die Sie diesem Weg beimessen, denn genau für diese kraftvolle Verbindung von Himmel und Erde steht unser Landespatron. Die Verbindung von Himmel und Erde zu stärken: in der Tat eine gute Wahl – für Sie in Mannheim, für jeden und jede Einzelne von uns und – so kurz vor den Wahlen – natürlich auch für unsere Politik.

Erzbischof Dr. Robert Zollitsch
Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz